

*Phraseologie – Die Situation des Faches (aus germanistischer Perspektive)**

HARALD BURGER
Universidad de Zúrich

1. Zur Forschungsgeschichte

Ich möchte zunächst einige Bemerkungen zur Forschungsgeschichte vorausschicken, wie sie sich aus der Perspektive des Germanisten darstellt.

Das bereits 1909 publizierte grundlegende Werk von Charles Bally, *Traité de stylistique française*, schuf erstmals ein konzeptuelles Gerüst für die Untersuchung phraseologischer Phänomene. Es wurde merkwürdigerweise vor allem in der Sowjetunion rezipiert, während die Phraseologie der germanischen und romanischen Sprachen für ungefähr ein halbes Jahrhundert kaum Beachtung fand. In den 70er und 80er Jahren wurde dann zunehmend auch die Phraseologie des Deutschen und der romanischen Sprachen zum Gegenstand intensiverer Forschung. Beispielsweise erschienen 1973 Annely Rothkegels Arbeit über *Feste Syntagmen* und meine zusammen mit dem Slavisten Harald Jaksche verfaßte kurze Einführung in die Phraseologie (unter dem Titel *Idiomatik des Deutschen*). Wir haben damals versucht, die im Bereich der slavischen Sprachen schon sehr intensive Phraseologie-Forschung fürs Deutsche fruchtbar zu machen. Diese Arbeit gab den Anstoß für ein größeres Forschungsprojekt (vgl. Häusermann 1977, Burger/Buhofer/Sialm: *Handbuch der Phraseologie* 1982). Ebenfalls 1982 erschien in Leipzig Wolfgang Fleischers *Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache*. Beide Arbeiten, die völlig unabhängig voneinander entstanden, nutzen die sowjetischen Forschungsbeiträge, zeigen aber ein zumindest partiell sehr

* El Prof. Harald Burger es Presidente de EUROPHRAS, Sociedad Europea de Fraseología fundada en enero del presente año de 1999. El artículo que sigue corresponde al desarrollo de su participación en el *Seminario Internacional Complutense* (4 y 5 de mayo de 1998) financiado por el Vicerrectorado de Relaciones Internacionales de la U.C.M. y organizado por los Departamentos de Filología Alemana y Filología Francesa, «Tendencias en las investigaciones fraseológicas y paremiológicas».

unterschiedliches Konzept von Phraseologie (s. u. 2.). Florian Coulmas publizierte 1981 die erste grössere Arbeit zu den Routineformeln. Für die romanischen Sprachen hat Thun (*Probleme der Phraseologie*, 1978), soweit ich sehe, zum ersten Mal die Arbeiten aus der sowjetischen Forschung beigezogen, dies auf dem Hintergrund der Sprachtheorie von E. Coseriu. Durch Gertrud Gréciano wurden vor allem die semantischen und textlinguistischen Aspekte weiterentwickelt, und auch durch ihr Engagement wurde der Kontrast Deutsch-Französisch in den Blick genommen. Im angelsächsischen Bereich wurde Phraseologie in der damaligen Zeit nur hier und da, aber nicht in größeren Forschungsprojekten, behandelt, wobei die Idiome vor allem für die generative Grammatik als Prüfstein theoretischer Annahmen Beachtung fanden.

Seither, und besonders in den letzten Jahren ist das Interesse an Phraseologie sprunghaft gewachsen, wie die Vielzahl an Tagungen (z. B. die Europhras-Tagungen)¹ und neuen Publikationen in den verschiedensten Teilbereichen des Gebietes zeigt. Insbesondere der kontrastive Forschungsansatz ist zur Grundlage von größeren Projekten geworden, die mit Namen wie Gertrud Gréciano (für den Kontrast Deutsch/Französisch), Jarmo Korhonen (für Deutsch/Finnisch), Regine Hessky und Csaba Földes (für Deutsch/Ungarisch) verbunden sind.² Dabei ist die interlinguale kontrastive Forschung bedeutend weiter entwickelt als die intralinguale, die für das Deutsche noch in den Anfängen steckt. Eine handbuchartige Übersicht über die neuen Forschungen drängt sich bereits wieder auf. Die 1997 erschienene zweite Auflage von Wolfgang Fleischers «Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache» bietet zwar in einem neuen Kapitel einen knappen Überblick über die Entwicklung der neueren Forschung, doch bleibt die Konzeption des Buches im wesentlichen diejenige der ersten Auflage. Von Palm (1997) und Burger (1998b) liegen neue Einführungen in die Phraseologie vor.

Ich möchte im folgenden aus germanistischer Perspektive einige Punkte zur Sprache bringen, die mir für die Entwicklung der Phraseologie-Forschung seit den achtziger Jahren und für die aktuelle Situation zentral erscheinen. Diese Bilanz umfaßt sowohl positive Aspekte als auch Lücken der Forschung, die es noch zu füllen gilt.

2. Klassifikation und Terminologie

Klaus Dieter Pilz beklagte sich in seinem Buch «Phraseologie. Versuch einer interdisziplinären Abgrenzung, Begriffsbestimmung und Systematisierung

¹ Die beiden letzten Tagungen sind dokumentiert in Eismann (Hrsg., 1998) und Durco (Hrsg., 1998).

² Vgl. etwa die Problemübersicht in Eismann (1998) und die zusammenfassenden Darstellungen Gréciano (1989), Földes (1996) sowie Korhonen (1998), der die kontrastive Forschung (mit Deutsch als einer der Vergleichssprachen) im Gesamtüberblick darstellt.

unter besonderer Berücksichtigung der deutschen Gegenwartssprache» von 1978 und auch noch in späteren Publikationen zu Recht über das terminologische und klassifikatorische Chaos, das in der Phraseologieforschung damals herrschte. Davon kann nach meiner Einschätzung heutzutage keine Rede mehr sein, bzw. die Differenzen bestehen nur noch auf einer oberflächlichen Ebene. Mir scheint, daß über die wesentlichen *Kriterien* der *Klassifizierung* von Phraseologismen weitgehend Einigkeit besteht, und das halte ich für das Wichtigste. Beispielsweise besteht kein Zweifel mehr daran, daß auch pragmatische Kriterien, wie z. B. die illokutiven Aspekte von Idiomen oder die Situationsspezifika von Routineformeln, eine Rolle spielen müssen. Welche Klassifikationen man im einzelnen vornimmt, das hängt von den Zielen der jeweiligen Untersuchung ab. Eine einzige Art von Klassifikation erstellen zu wollen, scheint mir weder nötig noch wünschenswert.

Größer sind nach wie vor die Differenzen in der *Terminologie*, was ich aber nicht für ein Unglück halte, solange man sich über die Definitionskriterien für die Termini einigen kann. Durchgesetzt hat sich in der Forschung weitgehend der Name «Phraseologie» für das ganze Gebiet («Phraseologismus» oder «Phrasem» für die sprachlichen Einheiten),³ während «Idiomatik» eher einen Teilbereich bezeichnet. (In der Lexikographie ist allerdings «Idiomatik» immer noch verbreitet.) Im Kernbereich der Phraseologie hingegen werden die Ausdrücke mit einer 'ganzheitlich transformierten Semantik' je nach «Schule» und Sprachraum unterschiedlich bezeichnet. «Phraseolexem», «Idiom», «phraseologische Ganzheit» – das sind mehr oder weniger synonyme Ausdrücke. Innerhalb der Phraseologieforschung selbst schafft diese Synonymik keinerlei Probleme, allenfalls nach außen hin, also im Blick auf andere linguistische Disziplinen, mag das Nebeneinander störend erscheinen. Doch ist die Lage auch in stark systembezogenen Teilgebieten der Linguistik kaum anders. Man denke nur an die Vielfalt von divergierenden Termini im Bereich der Wortarten, die nur schon innerhalb der Germanistik nicht nur jeweils anders heißen, sondern auch sehr unterschiedlich definiert werden.

Ich selber habe in meinen neueren Arbeiten (vgl. Burger 1998b, 33 ff., wo eine einfache und praktikable Terminologie vorgeschlagen wird) die Terminologie von Burger/Buhofer/Sialm (1982), die an der sowjetischen Forschung orientiert war, teilweise verlassen. Ich verwende den Terminus «Phraseologismus» als Oberbegriff und «Idiom» als Terminus für den Kernbereich der Phraseologismen.

³ Die Entscheidung zwischen «Phraseologismus» und «Phrasem» fällt schwer. Ich ziehe den Terminus «Phraseologismus» aus theoretischen Gründen vor (vgl. 2.), sehe aber durchaus, daß «Phrasem» den Vorteil der leichteren interlingualen Übersetzbarkeit hat und sich außerdem an geläufige linguistische Termini («Phonem» etc.) anschließt.

3. Der Umfang des Bereichs der Phraseologie

Seit es Phraseologie-Forschung gibt, gibt es zwei konkurrierende Auffassungen vom Umfang der sprachlichen Erscheinungen, die als phraseologisch zu gelten haben. Man spricht von einer «engen» und einer «weiten» Konzeption. Im Handbuch von 1982 haben wir (Burger/Buhofer/Sialm) eine weite Konzeption vertreten, während Wolfgang Fleischer gleichzeitig für eine eher enge Konzeption plädierte (was in der 2. Auflage seines Buches von 1998 weitergeführt wird). Wer einer engen Konzeption den Vorzug gibt, rechnet nur solche Verbindungen zur Phraseologie, bei denen die hauptsächlichen phraseologischen Kriterien strikt zutreffen (Polylexikalität, Festigkeit, Idiomatizität oder «Figuriertheit»). Von diesen Forderungen weichen weite Konzeptionen (von denen es durchaus unterschiedliche Versionen gibt) vor allem in den folgenden Hinsichten ab:

(1) Es werden auch solche Erscheinungen zur Phraseologie gerechnet, die als Wortverbindungen gebräuchlich sind, aber nur einen schwachen Grad an Idiomatisierung (also an semantischer Umdeutung) aufweisen. Den ganzen Bereich solcher Ausdrücke möchte ich zusammenfassend als «Kollokationen» bezeichnen (wobei der Begriff nicht dasselbe bedeutet wie «collocation» in der angelsächsischen Forschung).

Daß solche Erscheinungen zur Phraseologie zu zählen sind, dafür sprechen auch neuere Arbeiten zum Verhältnis von Syntax und Semantik. Beispielsweise hat Feilke (1994, 1996), im Anschluß an Arbeiten u. a. von Fillmore, gezeigt, daß zahlreiche syntaktische Konstruktionen eine – wie er es nennt – «idiomatische Prägung», in der Terminologie der Phraseologieforschung: einen leichten Grad an Idiomatisierung aufweisen.» Dabei spielt der Begriff der *Präferenz* eine wichtige Rolle, der zwischen dem Konzept der produktiven Regel und dem des abgespeicherten irregulären lexikalischen Eintrags steht (Feilke 1994, 236 f.).⁴

In der Phraseologie-Forschung wurde dieser Aspekt schon früh unter dem Titel der «Modellierung» behandelt, aber noch nicht in der Deutlichkeit gesehen, wie das in neueren Arbeiten geschehen ist. Eine deutlich modellhafte Struktur liegt z. B. vor bei paarigen Formulierungen nach Mustern wie *X und X*, *X für X* usw., die in unterschiedlichem Grad zur Formelhaftigkeit tendieren und die in der Phraseologie-Forschung unter dem Titel «Paarformel» (oder «Zwillingsformel») behandelt wurden. Die neueren Arbeiten zeigen, daß zwischen dem bloßen syntaktischen Muster und den eigentlichen Formeln

⁴ «So ist die idiomatische Selektion und Kombination von “jung” und “Glück”, “freudig” und “Ereignis” sowie “stolz” und “Vater” nicht unter Rekurs auf die literale lexikalische Bedeutung der beteiligten Lexeme zu erklären, sondern lediglich unter Verweis auf ein in unserer Kultur bekanntes Ereignisschema und eine übliche Praxis des Sprechens darüber» (Feilke 1994, 217).

gleitende Übergänge bestehen. Besonders bei sprachgeschichtlich jungen Bildungen (wie *dick und fett* oder *Kaffee und Kuchen*) ist oft nur ein geringer Grad an Idiomatisierung vorhanden.

Einen großen Bereich von Kollokationen stellen Substantiv-Verb-Kollokationen dar (Wotjak 1994, Feilke 1996, 146 ff.). Die am stärksten reguläre Untergruppe bilden die sog. «Funktionsverbgefüge». Diese enthalten ein Substantiv (z. B. *Entscheidung*), das aus einem Verb (*entscheiden*) nominalisiert wurde, und semantisch «leere» Verben, mit denen die Aktionsart differenziert werden kann. Dann ergeben sich Reihen wie *zur Entscheidung kommen/bringen/stellen/stehten*. Da auch bei den am meisten regulären Verbindungen nicht durchwegs die gleichen Verben infrage kommen, ist schon in diesem Bereich ein leichter Phraseologisationsaspekt vorhanden. Deutlicher wird dies dann bei singulären Kollokationen (*jmdm. Hilfe leisten* neben einfachem *helfen*) und noch deutlicher bei solchen Verbindungen, die kein einfaches Verb als Variante neben sich haben (*Geld abheben, den Tisch decken*).

(2) Als phraseologisch gelten auch solche sprachliche Bereiche, die die allgemeinen Merkmale der Phraseologie aufweisen, aber nur Sektoren der Gesamtsprache betreffen. Insbesondere gilt dies für Fachsprachen.

Burger/Buhofer/Sialm (1982) haben fachsprachliche phraseologische Phänomene bereits unter dem Titel «phraseologische Termini» berücksichtigt. Diese Gruppe hat in der jüngsten Zeit vermehrt Beachtung gefunden (vgl. etwa verschiedene Arbeiten in Gréciano/Rothkegel 1997). Von zahlreichen Forschern wird sie dezidiert nicht zur Phraseologie gerechnet, wie z. B. von Wolfgang Fleischer auch noch in der zweiten Auflage seines Buches (1997). Das Besondere dieser Gruppe von Ausdrücken besteht darin, daß sie genauso funktionieren wie jeder (Wort-)Terminus. Das heißt, sie sind in ihrer Bedeutung (je nach Fachbereich mehr oder weniger) strikt festgelegt («normiert»), und diese Festlegung gilt primär nur innerhalb des fachlichen Subsystems der Sprache. Ihre Festigkeit ist, je nach fachlichem Kontext, unterschiedlich ausgeprägt, und ihre Domäne ist die «Repräsentation von Sachwissen» (Gréciano 1998, 202; auch Rothkegel 1998),⁵ weniger der Bereich konnotativer und pragmatischer Funktionen.

Für die Wirtschaftssprache z.B. sind – hinsichtlich der semantischen Struktur – teil-idiomatische Ausdrücke charakteristisch, bei denen ein Terminus (z. B. *Nachfrage*) mit einem metaphorisch verwendeten Verb (*beleben*) kombiniert wird (bzw. entsprechende Nominalisierungen):

⁵ Rothkegel zeigt am Beispiel eines HyperCard Benutzerhandbuchs, wie das dort vermittelte Wissen in Modellen organisiert ist, die bekannte Konzepte aus dem bürokratischen Arbeitsfeld («Register») bzw. aus der Geometrie («Fläche») in die Software-Terminologie übertragen. Dabei handelt es sich um standardisierte Wortverbindungen (*Tastfelder ändern/erstellen/löschen/duplizieren* usw.), die nicht durch neue Kombinationen ersetzbar sind.

die Preise steigen
 das Wachstum bremsen
 die Nachfrage beleben
 Erhöhung der Nachfrage
 Verflüssigung des Kapitalmarktes
 Überhitzung der Wirtschaft
 (nach Delplanque 1997).

Manche derartige Ausdrücke sind ohne Fachkenntnisse verständlich (etwa *die Preise steigen*), die meisten aber benötigen Fachwissen für ein genaueres Verständnis.

Auch die Fachsprache der Medizin weist eine breite Palette von Kollokationen und teildiomatischen Ausdrücken auf (vgl. Gréciano 1998).

Gegen eine Einbeziehung in die Phraseologie könnte die Tatsache sprechen, daß diese Terminologie in ihrem ganzen Umfang nur Fachleuten geläufig ist, daß sie also soziolektal eingeschränkte Gültigkeit hat. Dem ist aber entgegenzuhalten, daß zahlreiche fachsprachliche Bereiche für den Alltag unmittelbar relevant sind oder heutzutage zunehmend relevant werden.

Das war schon immer so für Fachgebiete, die Gegenstand des schulischen Unterrichts waren und sind. Zum Beispiel kennt jeder Schüler mathematische Begriffe wie *spitzer Winkel*, *gleichschenkliges Dreieck*, *die Wurzel ziehen*. In neuerer Zeit ist evident, daß etwa die Computer-Terminologie zunehmend in die alltägliche Arbeits- und Freizeitpraxis eindringt. Aber auch Wirtschaftsterminologie erscheint – meist kommentarlos und in sonst unauffällig-gemeinsprachlichen Kontexten – in der Tagespresse und wird dort popularisiert. Medizinische Terminologie findet Eingang in populäre Gesundheitsmagazine (vgl. Gréciano 1998). Hier entsteht unter Umständen eine Wissensdiskrepanz, wie sie auch aus anderen fachlichen Kommunikationsbereichen (etwa der Arzt-Patient-Kommunikation, vgl. etwa Löning 1994) bekannt ist: sprachliches Material, das von Fachleuten professionell verwendet und verstanden wird, wird von Laien übernommen und damit zu «pseudo-professionellem» Sprachgut (wobei die negative Konnotation von «pseudo-» wohl nur aus einer Wissens-Perspektive, nicht aber aus der Sicht der alltäglichen Verständigungspraxis gerechtfertigt ist).

Wie die Übernahme fachsprachlicher Phraseologie in die Alltagssprache vor sich gehen kann, sieht man etwa an folgendem Beispiel:

Bei Medikamenten spricht man fachlich von potentiellen *Nebenwirkungen*. Im Wortpaar *Risiken und Nebenwirkungen* ist der Terminus, kombiniert mit dem Wort *Risiko* (das vor allem in der Laien-Medikation seinen terminologischen Platz hat) in der Medikamentenwerbung täglich zu hören (vgl. auch Stein 1995, 313; Gülich/Krafft 1998, 12), und zwar im Kontext der behördlich vorgeschriebenen Warnung:

Zu Risiken und Nebenwirkungen lesen Sie die Packungsbeilage und fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker!

Obwohl die beiden Wörter im Werbekontext nichts anderes bedeuten, als sie in der fachlichen (bzw. halb-fachlichen) Terminologie bedeuten, nehmen wir sie als feste Verbindung wahr, und so kann die Formel sogar zur Basis von *metaphorischem Sprachspiel* werden, wie in den folgenden Beispielen, in denen der Ausdruck von seinem Ausgangsbereich "Medikamente" auf "Versicherungen" übertragen wird:

[Ein Teil der Schweizer Ärzte wehrt sich gegen neue Krankenversicherungsmodelle, z. B. gegen dasjenige der Krankenkasse Swica, das im Fernsehen beworben wird:]

Auf die TV-Spots der Swica-Werber antworteten die Ärzte mit einer Inseratenkampagne, in der sie vor den Risiken und Nebenwirkungen der «Allzu Light»-Versicherungen warnten (Tages-Anzeiger, Zürich, 21.2.98).

Eine Schweizer Versicherung verschickt einen Werbeprospekt, der auf der Frontseite außer dem Namen der Versicherung *winterthur* den Satz aufweist:

Zu Risiken und Nebenwirkungen fragen Sie Ihren Vorsorgeberater.

Auf der Innenseite des Faltprospekts werden dann die metaphorischen *Risiken und Nebenwirkungen* wörtlich «ausbuchstabiert» (*Konsequenzen, Risiken, Chancen*):

Es lohnt sich immer den Rat eines Profits einzuholen. Erst wenn Sie die Konsequenzen kennen, können Sie die richtigen Entscheidungen fällen. Dies gilt auch für Ihre Vorsorge. Überlassen Sie die komplexen Abklärungen und Berechnungen uns. Wir informieren Sie über die daraus resultierenden Risiken und Chancen für Ihre jetzige Situation und für Ihre Zukunft.

Auf diese Weise verbreitert sich der Gebrauchsbereich der ursprünglich sektoriell definierten Formulierungen in weniger bis gar nicht mehr fachlich definierte alltägliche Zusammenhänge.

Daher scheint es mir nicht plausibel, nur diejenigen terminologischen Wortverbindungen als phraseologisch zu betrachten (so Fleischer 1997, 72), die in der Gemeinsprache eine «sekundäre Metaphorisierung» erfahren haben, wie zum Beispiel Ausdrücke aus der Spiel-Terminologie

jmdn. schachmatt setzen («jmdn. handlungsunfähig machen», «jmdm. jeden Ausweg nehmen»)
 (sich selbst) ein Eigentor schießen («sich selber Schaden zufügen»).

Da es für viele Fachbereiche keine scharfen Grenzen zwischen fachlicher, halb-fachlicher und alltagssprachlicher Kommunikation (mehr) gibt, sehe ich keinen Grund, die Fachphraseologie aus dem Gesamtbereich phraseologischer Erscheinungen auszugrenzen.

(3) Die Untersuchung empirischer Texte, insbesondere auch gesprochener Sprache auf phraseologische Erscheinungen hin machte schon früh die Berücksichtigung einer Kategorie nötig, die als «pragmatische Idiome» (Burger 1973) bzw. später als «pragmatische Phraseologismen» (Burger/Buhofer/Sialm 1982) bezeichnet wurde. Coulmas (1981) und Stein (1995) widmeten diesem Bereich ausführliche Studien. Stein (1995) und Gülich (1997 [1988], Gülich/Krafft 1998) schlagen eine Ausweitung der phraseologischen Perspektive auf die Textebene vor, unter den Titeln «formelhafte Texte» (Stein) bzw. «vorgeformte Texte» (Gülich/Krafft). Der Aspekt, unter dem die Vorgeformtheit hier vor allem gesehen wird, ist der Textproduktionsprozeß. «Um bestimmte häufig wiederkehrende kommunikative Aufgaben zu lösen, haben sich konventionalisierte oder standardisierte Verfahren herausgebildet, die ihren Niederschlag in vorgeformten Ausdrücken bzw. Strukturen finden» (Gülich/Krafft 1998, 21). Manche Textsorten folgen in stärkerem, andere in schwächerem Maße bestimmten Strukturen und Formulierungsroutinen. Wie stark die hier geltenden Konventionen sind, sieht man beispielsweise bei der Konfrontation zweier Sprachen bzw. kultureller Systeme. Henke-Brown (1998, 39) demonstriert dies an der Gegenüberstellung einer Passage aus Agatha Christie's *Murder is easy*, die eine Todesanzeige enthält, und der deutschen Übersetzung:

Luke passed over the paper, his finger pressed against an entry in the column of deaths.

Humbleby. – On June 13, suddenly at his residence, Sandgate, Wychwood-under-Ashe, JOHN EDWARD HUMBLEBY, M.D., beloved husband of JESSIE ROSE HUMBLEBY, Funeral Friday. No flowers, by request.

Luke reichte ihm die Zeitung und wies auf eine Notiz unter Todesfällen.

Humbleby. – Am 13. Mai [*sic*] starb plötzlich in seinem Wohnsitz, Sandgate, Wychwood a. d. Ashe, John Edward Humbleby, unvergeßlicher Gatte von Jessie Rose Humbleby, Begräbnis Freitag. Kranzspenden dankend abgelehnt.

Während der englische Text den Konventionen der Textsorte «Todesanzeige» entspricht, weicht der deutsche Text, der die englische Vorlage mehr oder weniger wörtlich wiedergibt, in seiner Gesamtstruktur und im einzelnen von den gängigen Mustern ab.

Aus forschungspraktischen Erwägungen spricht vielleicht einiges gegen die Erweiterung des Objektbereichs der Phraseologie auf die Textebene. Ich stimme aber völlig mit Gülich/Krafft (1998) in der Auffassung überein, daß man Phraseologismen nicht oder zumindest nicht nur in ihrer Differenz zu «freien Wortverbindungen» sehen sollte. «Unsere Beobachtungen regen dazu an, vor allem die Kontinuitäten zu sehen und die Phraseme nicht als Ausnahmen, sondern als extreme und prototypische Fälle von vorgeformten Strukturen zu verstehen» (Gülich/Krafft 1998, 32).

Somit wird man zu der Auffassung gelangen, daß gegenwärtig eine weite Konzeption von Phraseologie die besseren Argumente hat als eine enge

Konzeption. Für mich hat das die terminologische Konsequenz, daß ich den Oberbegriff «Phraseologismus» gegenüber dem Terminus «Phrasem» bevorzuge. Denn «Phrasem» suggeriert den Charakter der Phraseologie als einer «Ebene» der Sprache, parallel zu den Phonemen, Morphemen usw. Bei einer weiten Konzeption von Phraseologie wird man demgegenüber eher annehmen, daß Phraseologisierungsprozesse verschiedene Aspekte von Syntagmen betreffen, beginnend bei der minimalen Festlegung, daß man eher die Reihenfolge A – B zweier sprachlicher Elemente wählt als die Reihenfolge B – A, bis hin zu totalen semantischen Umdeutungen von Syntagmen.

4. Phraseologie und Parömiologie

Eine Frage, die mit der vorhergehenden zwar zusammenhängt, aber doch einen anderen forschungsgeschichtlichen Hintergrund hat, ist diejenige nach dem Verhältnis von Phraseologismen und Sprichwörtern. Daß Phraseologismen und Sprichwörter traditionell zwei verschiedenen Wissenschaften zugeordnet werden – der Linguistik einerseits, der Volkskunde/Ethnologie (mit ihrem Spezialzweig der Parömiologie) andererseits –, hat forschungsgeschichtliche Gründe, die ich hier nicht aufrollen kann. Ohne Zweifel hat es seine guten Gründe, die Sprichwörter als folkloristische Kleinformen unter kulturhistorischen und ethnologischen Aspekten zu untersuchen. Ebenso berechtigt scheint es mir aber zu sein, Sprichwörter als einen Typ von Phraseologismen aufzufassen und im Rahmen der Linguistik die phraseologischen Eigenschaften von Sprichwörtern zu studieren. In der gegenwärtigen Situation hat sich, so scheint es mir, die Einsicht auf beiden Seiten durchgesetzt, daß es zumindest einen wichtigen Überschneidungsbereich der Interessen beider Wissenschaften gibt (vgl. Zurdo 1993, 197). Die inzwischen bereits sehr produktive Bochumer Schriftenreihe «Studien zur Phraseologie und Parömiologie» behält zwar die Trennung der Bereiche in terminologischer Hinsicht bei, demonstriert aber gleichzeitig, daß die beiden Bereiche unter gemeinsamen Gesichtspunkten gesehen werden sollen. In den Sammelbänden zu den Europhras-Tagungen (z. B. Eismann [Hrsg.] 1998, Durco [Hrsg.] 1998) oder in Wirrer (Hrsg., 1998) finden sich ganz selbstverständlich auch Studien zu Sprichwörtern, ohne daß dies noch diskutiert werden müßte.

Daß Sprichwörter die Grundbedingungen für Phraseologismen erfüllen, ist wohl allgemein akzeptiert. So behandelt Lüger (1998) aus phraseologischer Sicht die Sprichwörter explizit unter dem Titel «Satzphraseologismen».

Ein wichtiges Argument, das gegen eine strikte Trennung der Bereiche spricht, scheint mir die heutige Sprachpraxis zu sein:

Sprichwörter sind zwar komplette propositionale Strukturen und heben sich dadurch von den meisten anderen Phraseologismen ab. Aber abgesehen davon,

daß es Übergangsphänomene auch struktureller Art gibt, unterscheidet sich die Verwendung von Sprichwörtern zumindest im heutigen Deutsch nicht mehr grundsätzlich von derjenigen anderer Phraseologismen. In Texten besonders der Massenmedien, aber auch in belletristischen Texten, unterliegen Sprichwörter den gleichen Verfahren der Modifikation, des spielerischen und mehrdeutigen Umgangs, wie andere Phraseologismen.

Wolfgang Mieder hat vor Jahren eine große Sammlung von – wie er es nannte – «Antisprichwörtern» (1982, 1985) erstellt. Weit überwiegend handelt es sich dabei nicht um sozusagen neu kreierte Sprichwörter, die eine Gegenposition gegen die alten Sprichwörter aufbauen würden, sondern um Modifikationen von bekannten Sprichwörtern. (Mieder sagt selber im Vorwort zum ersten Band, daß es sich um «sprachliche Eintagsfliegen» handle.)

Im folgenden Beispiel ist das Sprichwort nicht einmal als satzförmige Äußerung (Proposition) realisiert:

Kommentar

Nur ein Spatz auf dem Dach

Von Emil Hildebrand

Enttäuschung für die Stadt Zürich. Beim Lastenausgleich durfte sie auf ein mageres Täubchen hoffen, doch jetzt soll sie nur noch einen Spatz bekommen, und auch dieser sitzt erst auf dem Dach.

Mit ihrem Antrag anerkennt die Kantonsregierung, dass die Finanznot der Stadt im wesentlichen die Folge der Sonderlasten ist, die sie wie andere Kernstädte trägt. In der Ausgestaltung des Lastenausgleichs ist der Regierungsrat aber weitgehend der Kritik bürgerlicher Parteien und der Landgemeinden gefolgt und hat den Vorschlag arg gestutzt. Der Kanton gibt wesentlich weniger Geld als in Aussicht gestellt, und bezahlt wird erst ab nächstem Jahr (...) (*Tages-Anzeiger*, Zürich, 15.4.98).

Dazu der Bericht auf der Frontseite:

(...) Knapp 150 Millionen Franken jährlich wurden der Stadt Zürich letztes Jahr als Lastenabgeltung in Aussicht gestellt. Der Antrag der Kantonsregierung an das Parlament (...) sieht jetzt aber nur noch 79 Millionen vor. (...) Die Stimmberechtigten können spätestens Anfang 1999 über die Vorlage befinden. (...).

Das Sprichwort *Besser den Spatz in der Hand als die Taube auf dem Dach* («etwas, das einem sicher ist, ist besser als etwas, was man lieber hätte, das aber unerreichbar ist», Duden 11) ist in der Überschrift ebenso wie im Kommentartext in seine Komponenten zerlegt, und diese kann man Stück für Stück in «Klartext» übersetzen: Der *Spatz* sind 79 Millionen, die die Stadt bekommen soll, die *Taube* sind die ursprünglich in Aussicht gestellten 150 Millionen, und daß der *Spatz* nicht *in der Hand* ist, sondern seinerseits *auf dem Dach*, bedeutet, daß das Geld nicht sofort verfügbar ist, sondern erst in etwa

einem Jahr der Stadt zugute kommen wird. Das Sprichwort selbst erscheint nie in seiner integralen Gestalt, sondern nur verkürzt und zugleich abgewandelt (nicht die *Taube*, sondern der *Spatz ist auf dem Dach*) in der Überschrift, die ohne den Fließtext gar nicht verständlich ist. Es ist aber als verständnissichernde Folie im Hintergrund vorausgesetzt. Die Komponenten des Sprichworts haben eindeutige Referenzen im Kontext. Die Bedeutung der Überschrift kann dann etwa so paraphrasiert werden: «Die Stadt bekommt nicht das, was sie eigentlich gewollt hat, aber doch immerhin einen gewissen Betrag; nur ist dieser Betrag nicht sofort erhältlich, sondern erst in einiger Zeit (und außerdem solange noch unsicher, wie das Volk in der Volksabstimmung nicht zugestimmt hat)».

Die Funktionen der Sprichwörter haben sich gewandelt. In den Massenmedien kommen sie häufig in kritisch-bewertenden, oft auch ironischen Funktionen vor, oder sie dienen einer Meldung aus dem Bereich der soft news als – leicht humoristischer – Aufhänger, wie in der folgenden Schlagzeile:

Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme

Lausanne. – Dieses altbekannte Sprichwort hat die Polizei in Lausanne am Freitagabend bestätigt gefunden. Der Filius hatte einen leichten Motorradunfall gebaut. Er war betrunken, stand unter Drogeneinfluss und hatte keinen Fahrausweis. Als ihn der Vater nach der Protokollaufnahme vom Polizeiposten abholen wollte, fiel den Beamten das Verhalten des Vaters auf; ein Alkoholestergab prompt 1, 4 Promille. Da er mit dem Wagen gekommen war, wurde er, ebenso wie der Sohn, verzeigt. Schliesslich blieb den beiden Blaufahrern nichts anderes übrig, als mit dem öffentlichen Verkehrsmittel nach Hause zu fahren. (SDA) (*Tages-Anzeiger*, 2.11.1998).

Es geht hier sicherlich nicht darum – wie es der metakommunikative Eingangssatz des Textes suggeriert –, die «Wahrheit» des *altbekannten* Sprichwortes zu *bestätigen*, am Exempel zu demonstrieren, sondern die kuriose Koinzidenz der «Fälle» pointiert hervorzuheben.

In die gleiche Richtung weist die Beobachtung, daß neben die «altbekannten» Sprichwörter neue satzwertige Ausdrücke treten, die aus modernen Textbereichen wie Werbung, Film, Fernsehen usw. stammen, wie in der folgenden Überschrift, in der der (ursprüngliche) Werbeslogan *Der Kluge fährt im Zuge* bereits wieder humoristisch abgewandelt erscheint:

Der Kluge macht's im Zuge

Wer dringend mal musste, fand ein stilles Örtchen bisher oft beim Bahnhof. Doch immer mehr Toiletten werden wegen Vandalismus geschlossen. (...) (*Tages-Anzeiger*, 17.12.98).

Wie das *stille Örtchen* fungiert auch die Substitution *macht's* (für *fährt*) als euphemistisch-humoristische Paraphrase des Gemeinten.

Im gleichen stilistischen Kontext können auch satzwertige phraseologische Formulierungen wieder aktuell werden, an deren Überleben man schon hätte

zweifeln mögen. So ist in den «Wettershows», die bei manchen Fernsehsendern den herkömmlichen Wetterbericht (als Teil einer Nachrichtensendung) abgelöst haben, die «Bauernregel» zu unerwarteten neuen Ehren gekommen, und auch die Boulevardpresse übernimmt diesen Trend.⁶ So findet man in der Schweizer Boulevardzeitung *BLICK* tagtäglich eine von Jürg Kachelmann (der auch die ARD-Wettershow produziert) verantwortete Rubrik «Jürg Kachelmann: So wird das Wetter heute», bei der die Bauernregel einen integralen Bestandteil bildet, als eine Art von Kommentar zum aktuellen Wetter oder im Sinne einer längerfristigen Prognose, z. B.:

Bauernregel

Mit dem sonnigen Wetter ist es vorbei. «Wenn der Himmel gezupfter Wolle gleicht, das schöne Wetter bald dem Regen weicht» (9.11.98).

Bauernregel

«Hängt das Laub bis November hinein, wird der Winter lange sein.» Wir werden es ja sehen, wie der Winter wirklich wird (2.11.98).

Bauernregel

Nach der letzten Nacht passt die folgende Regel gut:

«Ist der November kalt und klar, wird trüb und mild der Januar» (12.11.98).

5. Festigkeit

Die Festigkeit des Phraseologismus läßt sich aus verschiedenen Perspektiven beschreiben: aus psycholinguistischer, struktureller und – was die Routineformeln

⁶ Im übrigen sind diese Texte – im Gegensatz zum herkömmlichen Wetterbericht – auch voll von nicht-fachsprachlicher Phraseologie und Metaphorik. Ein paar Beispiele:

Ein Fall für «Pascal».

Zwischenhoch «Pascal» sorgt heute für trockene, kalte Luft. Der Tag startet mit –4 bis +1 und endet bei 4 bis 9 Grad. Bei dieser «Tiefkühlkost» darf auch der Nebel nicht fehlen. (...) (12.11.98).

Oder:

Petrus gönnt uns Sonne!

Aufatmen, den Regenschirm für einen Tag zur Seite stellen und die Frisur wiederum zurechtbiegen! Heute ist es soweit: Die Sonne stattet uns einen längeren Besuch ab. (...) (2.11.98).

Hoch «Quirinus» ist ein Muss für den heutigen Tag, denn nach der frostig kalten Nacht (...) sind ein paar Sonnenstrahlen nötig! (...) Im Wallis geht der Tag strahlend schön über die Bühne. (...) Auch die Sonnenstube erwischt's mit ein paar Wolken. Diese erweisen sich aber als tolerant und lassen die Sonne immer wieder durchscheinen (18.11.98).

Väterchen Frost und Hoch «Quirinus» arbeiten zusammen. So gibt es vielerorts einen Dauerfrosttag. (...) Ansonsten geht der Tag ziemlich grau über die Bühne. (...) Keine Frage, die Sonnenstube unseres Landes macht ihrem Namen heute wieder alle Ehre (16.11.98).

Unser Hoch «Quirinus» lässt einfach nicht nach! (...) Dazu langt Petrus in den grauen Farbtopf(...) Westschweiz: Was für ein Wintermärchen! (21.11.98).

Diese Texte arbeiten vor allem mit Phraseologismen und Metaphern, die Naturerscheinungen anthropomorphisieren, aber auch mit folkloristischen Elementen (Frau Holle, Petrus.), Anspielungen auf aktuelle Titel u. dergl. (*Ein Fall für...*) und Routineformeln (Keine Frage).

betrifft – pragmatischer Perspektive. In allen drei Hinsichten hat sich die Einsicht durchgesetzt, daß das Konzept der Festigkeit des Phraseologismus sehr stark zu relativieren ist. Es seien nur die drei hauptsächlichen Aspekte genannt:

1. Psycholinguistische Festigkeit

Bereits in Burger/Buhofer/Sialm (1982) hat Annelies Buhofer gezeigt, daß Festigkeit aus psycholinguistischer Sicht eine sehr relative Kategorie ist. Das Konzept einer psycholinguistischen «Einheit» ist vieldeutig, und es gibt viel Evidenz dafür, daß phraseologische Einheiten keine kompakten «Blöcke» sind, die als solche «gespeichert» sind. Viel eher muß man annehmen, daß diese Einheiten Kernkomponenten und periphere Komponenten enthalten und daß sie zudem auf vielfältige Weise mit dem Wortschatz vernetzt sind. Diese Auffassung legen auch neuere Arbeiten zum «mentalen Lexikon» (etwa Dobrovól'skij 1995 und weitere Arbeiten des gleichen Autors) nahe.

2. Strukturelle Festigkeit

Wenn man die lexikalische Besetzung von Phraseologismen betrachtet, so haben neuere Arbeiten gezeigt, daß Phraseologismen in weit höherem Maße variabel sind, als man das früher annahm. Das gilt zunächst für die alltägliche Sprachverwendung. Wenn man spontane gesprochene Sprache auf Phraseologie hin untersucht, wird man vielfältigste Abweichungen von den in den Wörterbüchern anzutreffenden Nennformen finden. Dabei ist nur ein Teil der Abweichungen den Kategorien Versprecher/Kontaminationen einerseits, intentionalen Modifikationen andererseits zuzuweisen. Ähnliches zeigt sich auch, wenn man Versuchspersonen auffordert, Phraseologismen zu produzieren. Barz (1995) hat mit Versuchspersonen einen Lückentest durchgeführt, bei dem in jedem Idiom eine Komponente offengelassen war, die dann ergänzt werden mußte. Die Resultate ergeben ein unerwartet hohes Maß an individueller Variabilität.

Für Sprichwörter scheint diese Variabilität in ähnlichem Maße zu gelten wie für sonstige Phraseologismen. So hat Schindler (1994) in seiner Arbeit zum Tschechischen feststellen können, daß Sprichwörter in vielen Varianten vorkommen und daß sich die Versuchspersonen – wenn man ihnen den ersten Teil des Sprichwortes vorlegt und sie auffordert, den Rest zu ergänzen – vielfach nicht an den korrekten Wortlaut des Endes erinnern.

Die große Variabilität der Phraseologismen wird in der Lexiko- bzw. Phraseographie nach wie vor kaum berücksichtigt. Eine Ausnahme bilden Schemanns *Synonymenwörterbuch der deutschen Redensarten* (1991/1992) und *Deutsche Idiomatik* (1993), die ausdrücklich in Anspruch nehmen, der

Variantenbildung soweit wie möglich Rechnung zu tragen. Schemann unterscheidet im Vorwort (1991/1992, XXI; 1993, XIX) jeweils zwischen «offenen» und «geschlossenen» Paradigmen, wobei die offenen Paradigmen nicht eigentlich Varianten darstellen, sondern eher einen «semantischen Kontext, den man jeweils mit den geeignetsten Lexemen anzudeuten versucht» (ebd.). In der Notation wird dann konsequent unterschieden zwischen einer (abschließenden) Aufzählung der eigentlichen Varianten (z. B. *Ränke schmieden/spinnen [gegen jmd.]*) und der Andeutung einer semantischen Klasse (durch Pünktchen, z. B. *aus erster/zweiter/dritter... Hand kaufen/...*). Nach den vorliegenden empirischen Untersuchungen (s. u.) ist es praktisch unmöglich, die potentiellen Varianten eines Phraseologismus abschließend aufzuzählen. Damit wird wohl auch der Versuch hinfällig, die offenen von den geschlossenen Paradigmen eindeutig abgrenzen zu wollen.⁷ Eine praktikable Lösung für die Lexikographie könnte nur darin bestehen, einige der üblichen Varianten aufzuführen.

3. Pragmatische Festigkeit

In diesem Bereich hat sich durch neuere Untersuchungen (Stein 1995) bestätigt, daß der Bereich von Phraseologismen, der in Burger/Buhofer/Sialm (1982) als «gesprächsspezifisch» bezeichnet wurde, ein hohes Maß an Variabilität aufweist. Dazu gehören Ausdrücke wie *soweit ich weiß/wie schon gesagt wurde*, die natürlich verschiedenste individuelle Ausformulierungen zulassen. (Andere – wie *nicht wahr* – lassen jedoch kaum Abwandlungen zu.) Bei diesen Ausdrücken ist insbesondere auffällig, daß sie für den jeweiligen Idiolekt sehr prägend sind. Zum Beispiel gibt es Leute, die durch gehäufte Verwendung von *nicht wahr* oder von «Heckenausdrücken» (mit denen man die eigenen Formulierungen in ihrer Gültigkeit einschränkt, wie *man kann vielleicht sagen, daß...*) auffallen, und andere, die sehr sparsam damit umgehen.

6. Phraseologie – Metaphorik – Symbolik

Eine forschungsgeschichtlich wichtige Entwicklung der letzten zehn Jahre, die vor allem den Bereich der Idiome betrifft, stellt die Annäherung von

⁷ Ein Eintrag wie der folgende ist zudem kaum interpretierbar: *du kannst mir/er kann mir/...gestohlen bleiben! j. soll/kann mir/uns/ihm/... (mit etw.) gestohlen bleiben!* Welche Varianten sollen nun möglich sein, welche nicht? Ist bei pronominalem Subjekt zwar jede Person möglich, jedoch nur in Kombination mit *mir*, während bei *jemand* (das wohl für alle Substantive mit dem Merkmal <menschlich> stehen soll) als Subjekt alle Personen im Dativ auftreten können? Ist die fakultative Ergänzung *mit etw.* nur zulässig, wenn die Subjektstelle durch *jemand* besetzt ist, nicht aber bei Besetzung mit Personalpronomen?

Metaphernforschung und Phraseologieforschung dar. Diejenige Richtung der Metaphernforschung, die im amerikanischen Raum entstand und vor allem durch Lakoff und seine Mitarbeiter unter dem Titel einer «kognitiven» Metapherntheorie bekannt wurde, hat von Anfang an Idiome als zentralen Bereich von Belegen für ihre Konzeption in Anspruch genommen. Die Theorie, die ich hier natürlich nicht darstellen kann, besagt im wesentlichen, daß die menschliche Kognition in hohem Maß metaphorisch strukturiert ist. Die sprachlich realisierten Metaphern – und dazu gehören für Lakoff ganz zentral die Idiome – werden damit nicht mehr als rhetorisch markierter Spezialfall des Sprechens, und schon gar nicht als Idiosynkrasien, aufgefaßt, sondern als Ausdruck zugrundeliegender kognitiver Modelle. Diese Theorie ist auch im deutschen Sprachraum produktiv geworden (vgl. Liebert 1992), z. B. in Untersuchungen zur Metaphorik der Wissenschaftssprachen (beispielsweise im Bereich der AIDS-Thematik). Von Seiten der Phraseologie hat insbesondere D. Dobrovól'skij (z. B. 1995 und in späteren Arbeiten) einen direkten Anschluß an diese Konzeption gesucht.

Metapher (und auch Metonymie) galten innerhalb der Phraseologieforschung schon immer als wesentliche semantische Verfahren der Phraseologisierung, doch wurden diese semantischen Aspekte nie in so grundsätzlicher Weise in den Vordergrund gerückt, wie das in den genannten Arbeiten der Fall ist.

Diskussionen der letzten Zeit haben gezeigt, daß die Zusammenführung der beiden Forschungsbereiche einerseits sehr fruchtbare Aspekte hat, daß aber andererseits eine Einverleibung der Idiome in ein kognitives Metaphernkonzept in mancher Hinsicht auch voreilig ist und zu irreführenden Auffassungen von Idiomatisierung führen kann (vgl. Burger 1998a). Ich möchte hier nur auf die Tatsache hinweisen, daß nur ein Teil der Idiome noch ein metaphorisches Verhältnis von wörtlicher und phraseologischer Bedeutung erkennen läßt. Die Abgrenzung solcher Idiome, bei denen die Metaphorik noch «lebendig» ist, d. h. dem durchschnittlichen Sprecher bewußt oder mindestens zugänglich ist, von den opaken, nicht mehr metaphorisch-durchsichtigen Idiomen ist äußerst schwierig und in vielen Fällen willkürlich. Als Linguist – mit historischem Wissen über die Genese und Geschichte der Idiome – ist man vielleicht zu sehr geneigt, auch dort noch Motiviertheit zu sehen, wo synchron keine mehr gegeben ist. Und selbst bei denjenigen Idiomen, die metaphorisch verstanden werden können, zeigen psycholinguistische und textbezogene Untersuchungen, daß die linguistischen Laien, die normalen Sprecherinnen und Sprecher, die «Bildlichkeit» des Idioms vielfach in ganz anderer Weise verstehen und nutzen, als es ein kognitives Metaphernkonzept nahelegen würde. Es kann irgendein konkret vorstellbares Element eines Idioms sein, das den Sprecher zu bestimmten Assoziationen veranlaßt oder das die Wahl (oder auch das Vermeiden) des Idioms provoziert.

Die kognitive Betrachtung der Idiome – wie auch der Metaphern – müßte ein klares Konzept von der «Lebendigkeit» der phraseologischen Ausdrücke haben

und dürfte nicht historische mit synchronen Argumentationen vermischen, wie das im Bereich der Metaphernforschung gang und gäbe ist.

Dobrovol'skij/Piirainen (1997) haben den kognitiven Ansatz in einer anderen Richtung noch weitergeführt: In einer umfangreichen Studie mit Material aus sieben Sprachen (darunter indoeuropäische Sprachen, Finnisch und Japanisch) untersuchen sie Phraseologismen mit «Symbol»-Komponenten (Tiere, Farben und Zahlen). Ein Beispiel ist *schwarz* in den folgenden deutschen Phraseologismen (Dobrovol'skij/Piirainen 1997, 76; Piirainen 1998, 215):

- etw. schwarz in schwarz malen «etw. sehr pessimistisch darstellen»
- etw. in den schwärzesten Farben sehen «etw. sehr pessimistisch einschätzen»
- alles durch die schwarze Brille sehen «allzu pessimistisch sein»
- ein schwarzer Tag «ein Unglückstag»
- die schwarze Liste «Aufstellung verdächtiger, mißliebiger Personen»

Die symbolische Bedeutung von «schwarz» evoziert etwas Negatives (Unglück, gedrückte Stimmung, Trauer), und das gilt sowohl für das sprachliche Symbol als auch für «schwarz» in nicht-sprachlichen Kontexten («Kultursymbol»), z. B. Trauerkleidung, Trauerbeflaggung (Dobrovol'skij/Piirainen 1997, 250 ff.). Nicht jedes Kultursymbol ist auch in Phraseologismen kodiert. So steht *Taube* als Kultursymbol für «Frieden», «Auferstehung», «heiliger Geist» – Bedeutungen, die in Phraseologismen nicht repräsentiert sind. Die Bedeutung von *Taube* im Sprichwort *besser einen Spatz in der Hand als eine Taube auf dem Dach* («besser etwas Geringeres in sicherer Nähe als etwas Wertvolleres in unerreichbarer Ferne») hat mit der kultursymbolischen Bedeutung nichts zu tun (Dobrovol'skij/Piirainen 1997, 80).⁸

Im Unterschied zu Phraseologismen mit metaphorischer Gesamtbedeutung ist die symbolische Komponente des Phraseologismus «herauslösbar», sie hat eine deutliche «semantische Autonomie». Symbole unterscheiden sich von Metaphern weiterhin durch unterschiedliche «Wissensverarbeitung, die die Motivationsgrundlage der Phraseologismen bildet» (Piirainen 1998, 215). Das symbolische Wissen ist kulturell basiertes Weltwissen, während Metaphern auf Frame- und Skriptwissen basieren (ebd.).

⁸ Daß es auch Sprachsymbole geben soll, die keine gesamt-kulturelle Entsprechung haben, scheint mir wenig einleuchtend und dem kulturwissenschaftlichen Ansatz der Arbeit sogar zuwiderzulaufen. Warum *Taube* im genannten Sprichwort sprachsymbolischen Charakter haben soll, obwohl das Symbol nicht kulturell gestützt ist, ist mir nicht verständlich. Daß *Taube* (wie auch *Spatz*) eine gewisse semantische Autonomie hat und daß der Gegensatz von *Taube* und *Spatz* in übertragenem Sinne als Gegensatz von «wertvoll» und «wertlos» verstanden werden kann, berechtigt m. E. noch nicht zur Interpretation, es handle sich um ein Symbol (zwei Symbole?). Wenn man von Sprachsymbol in einem irgendwie vertretbaren Sinn reden wollte, müßte das entsprechende Wort zumindest in der Sprache in anderen Verbindungen bzw. als Einzelwort auch die entsprechende Bedeutung aufweisen. Weder bei *Taube* noch bei *Spatz* ist das aber der Fall.

Beim Vergleich verschiedener Sprachen und Kulturen ergeben sich interessante Gemeinsamkeiten und Differenzen. So ist die symbolische Geltung von «schwarz» und auch einiger anderer Farben interkulturell sehr ähnlich. Bei «blau» weist nur das Englische die Bedeutung «bedrückte, depressive Stimmung» (*get/have the blues*). «Diese Symbolbedeutung von *blue* liegt dem Namen des Blues zugrunde, in dem sich die bedrückte Stimmung der Sklaven in Amerika ausdrückt, die diese musikalische Gattung begründeten» (Dobrovolskij/Piirainen 1997, 271). Bei den Zahlen ergeben sich viele interkulturelle Übereinstimmungen, aber auch singuläre Differenzen der Art, daß «Zehntausend» in der europäischen Kultur keine besondere Rolle spielt, während der Zahl im ostasiatischen Kulturkreis eine wichtige symbolische Bedeutung zukommt. Es zeigen sich auch aufschlußreiche historische Veränderungen: Der Bär hat seine – einst sehr verbreitete – bedrohliche Konnotation weitgehend verloren, heute dominieren Vorstellungen vom «gutmütigen Zotteltier», Teddybär usw. (Dobrovolskij/Piirainen 1997, 168).

Wie die Metapher wird auch das Symbol von den Autoren als kognitive Kategorie verstanden, und es wird darüberhinaus postuliert: «Symbole in der Sprache sind nicht nur rhetorisches Ornament, nicht nur Gegenstand spezifischen esoterischen Wissens, sondern sie durchdringen die Alltagssprache.» Sie können «die Wirklichkeitsperspektive beeinflussen» (ebd. 51). Das ist ohne empirischen Nachweis vorerst nur eine Behauptung, so daß eine Überprüfung der «Lebendigkeit» des symbolischen Materials dringlich wäre.⁹

Weder die Definition von Symbol¹⁰ noch die Abgrenzung zur Metapher scheinen mir völlig klar. Doch ist der Zusammenhang von Phraseologie und allgemein-kulturellem Wissen unzweifelhaft ein Problembereich, der von aktuellem kulturwissenschaftlichen Interesse ist und der der Phraseologieforschung neue Perspektiven eröffnet.

⁹ Unter dem Aspekt der «Lebendigkeit» der Symbole erscheint die Annahme fragwürdig, daß sprachliche und kulturelle Symbolik auseinanderklaffen können. «EULE ist kulturell das Weisheitssymbol schlechthin, und zwar in den gleichen Kulturräumen Europas, in denen EULE in Phraseologismen ein Symbol der entgegengesetzten Funktion, der Dummheit, oder auch des Schlechten, Häßlichen sein kann» (Dobrovolskij/Piirainen 1996, 177). Eine solche Diskrepanz kann m. E. nur bedeuten, daß die kulturelle Symbolik eben gerade nicht diejenige Art von alltäglicher Lebendigkeit hat, die sie als kognitiv relevante Kategorie ausweisen würde, sondern eher eine Sache von Bildungswissen oder gar von absterbender Tradition ist.

¹⁰ In Anlehnung an Lotmann wird das Symbol als Zeichen zweiter Ordnung definiert, «dessen Inhaltsplan zugleich ein Zeichen einer anderen Rangordnung ist: Inhalt (1) dient selbst als Ausdruck für einen neuen Inhalt (2); dabei ist Inhalt (2) in der Regel kulturell bedeutender als Inhalt (1).» (34) Als Beispiel wird engl. *wolf* angeführt: Inhalt (1) ist *Wolf* als «Tier», Inhalt (2) ist «Hunger, materielle Not, Gefahr», wie im Phraseologismus *keep the wolf from the door* 'seine Existenz (in wirtschaftlicher Hinsicht) erhalten'. In dieser allgemeinen Form kann die Definition nicht zur Abgrenzung des sprachlich-phraseologischen Symbols von anderen idiomatischen Erscheinungen dienen. Denn die sekundäre Semiotisierung ist Merkmal aller Idiome, die zwei Lesarten haben. Der wirklich differentielle Aspekt liegt im Merkmal «kulturell bedeutend», also in

7. Desiderata

Trotz der kaum mehr übersehbaren Fülle an Arbeiten, die in den letzten Jahren zu empirischen und theoretischen Problemen der Phraseologie vorgelegt wurden, bleiben große Forschungsdesiderate:

1. Empirische Studien

Hier sind zu unterscheiden (a) korpusbasierte Studien und (b) Tests und Befragungen mit Versuchspersonen, wobei sich die beiden Verfahrenstypen bei bestimmten Fragestellungen (z. B. der Frage nach der Bekanntheit von Phraseologismen) durchaus ergänzen und wechselseitig kontrollieren können.

Zu (a) gibt es bereits eine Vielzahl von Untersuchungen zur geschriebenen Sprache, zu bestimmten Textsorten und zu einzelnen textlinguistisch-pragmatischen Aspekten. Die gesprochene Sprache, insbesondere diejenige der alltäglichen Kommunikation, ist aber nach wie vor unter phraseologischem Aspekt noch kaum untersucht worden. Die Untersuchung zur Mannheimer Stadtsprache (Kallmeyer/Keim 1994, Keim 1997) erlaubt einen Blick auch in den Phraseologie-Gebrauch «der sozialen Welt kleiner Leute». Leider sind die Autorinnen und Autoren der Arbeit gänzlich unvertraut mit der Phraseologieforschung, so daß das Material in phraseologischer Hinsicht völlig unzureichend gegliedert ist. Gleichwohl sieht man, daß es neben einigen Sprichwörtern oder sprichwortähnlichen Formulierungen (z. B. *Beim fresse lernst ma die leid kenne* – beim Fressen lernt man die Leute kennen) vor allem Gemeinplätze (*Wenns gehd gehds, mer werre alle mol ald* – wenns geht, gehts, wir werden alle mal alt) und gruppenspezifische Idiome sind, die diesen Sprachgebrauch charakterisieren.

Besonders beliebt scheinen Formeln zu sein, mit denen man Personen, ihre Umgebung und ihre Handlungen typisiert und sozial kategorisiert. *Der hod e Wohnung do muschda unne die Hosse zubinne* charakterisiert einen Mann, der in einer verwahrlosten Wohnung wohnt, in der es von Wanzen wimmelt. *Der kriggd de Eisschrongg abgeschlosse* dient zur Charakterisierung «der totalen Kontrolle, die eine Ehefrau über ihren Mann im Konsumbereich ausübt» (Keim 324), und *Er muß häm die Bedde mache sie gehd in die Lokale* wird zur Charakterisierung «einer von der Frau veranlaßten Umkehr der typischen Aufgabenverteilung zwischen Ehemann und Ehefrau» verwendet (Keim 324). Zur Beziehungsregulierung werden Unsinnformeln, wie es die Autoren nennen, in spielerischer Weise eingesetzt. So kann man beispielsweise

der kulturellen (und nicht nur sprachlichen) Relevanz der sprachlich kodierten Symbole. Damit müßte eine Definition des «Sprachsymbols» von der Sprache auf die Gesamtkultur verschoben werden, was ja durchaus auch den innovativen Aspekt einer solchen Betrachtungsweise ausmachen könnte.

unangebrachte Neugier damit zurückweisen, daß man die Antwort verweigert und mit einer Unsinnformel reagiert. Auch Konfliktsituationen werden durch Unsinnformeln entschärft. Zwei Frauen sind sich uneins in der Beurteilung eines Mannes. Da greift eine dritte ein mit der witzigen Formel *do hawwsch schu schännere zum Bedd nausgeschmissse* (Keim 337). Eine Frau, die sich durch Selbstlob unpassend hervorgetan hat, wird zurechtgewiesen mit der Formel *mach kä Ferzz* (ein Phraseologismus, der in der Gruppe für die Zurückweisung von Angeberei üblich ist) und reagiert selbst darauf mit der Unsinnformel *Ferzz mid Krigge wonn se gud gehe brauchd ma ned zu drigge* (Keim 336). In beiden Fällen wird der potentiell bedrohlichen Entwicklung der Interaktion die Spitze genommen, der Ernst wird ins Spielerische umgedeutet.

Gemäß dieser Untersuchung scheint es so zu sein, daß die Mittelschicht sehr viel weniger Phraseologie, und wenn, dann andere Arten von Phraseologismen verwendet.

Zur Phraseologie der Jugend ist einiges – z. T. Widersprüchliches – geschrieben worden, zur Phraseologie der älteren und alten Leute wissen wir fast gar nichts.

Bei (b) wäre zu unterscheiden zwischen psycholinguistischen Arbeiten, die beispielsweise die Assoziationen zu bestimmten Phraseologismen oder die Erklärungsverfahren für Phraseologismen untersuchen (zum Deutschen z. B. Häcki Buhofer 1997), und solchen Studien, denen es um die Bekanntheit der Phraseologismen bei Sprechern bzw. Sprechergruppen geht (zum Deutschen z. B. Durco 1994; zu deutschen Sprichwörter Grzybek 1991, zur empirischen Methodologie im Bereich der Sprichwortforschung vgl. Grzybek 1993). Häcki Buhofer/Burger (1994) haben in einer auf einem Medien-Korpus basierenden Fragebogen-Untersuchung festgestellt, daß die Jugend große Bereiche der traditionellen deutschen Phraseologie, vor allem auch derjenigen, die tagtäglich in den Medien vorkommt, entweder nicht mehr oder nur unzulänglich kennt oder daß sie sie für ihren eigenen Sprachgebrauch ablehnt.

Die meines Wissens erste sprachgeographisch orientierte Untersuchung zur Bekanntheit von Phraseologismen betrifft die gesprochene Sprache im Ruhrgebiet (Crede/Lakemper 1998), genauer die als «Ruhrdeutsch» bezeichnete regionale Varietät und die dafür typischen Phraseologismen (z. B. *reinhausen wie Max in die Graupen, über die Wupper gehen, auf Jüek sein, einen Bohei um etwas machen*). (Die Ruhrgebietspezifika wurde mit verschiedenen Methoden abgesichert: Überprüfung der Lexika zur Ruhrgebietsprache, Hörbelege, Pretests in anderen Gebieten des deutschen Sprachraums usw.) Schließlich wurden 20 Phraseologismen ausgewählt, zu denen 990 Versuchspersonen in schriftlichen Fragebögen auf den Grad der Bekanntheit hin befragt wurden.¹¹ Die

¹¹ Leider vergleichen die Autoren ihre Studie und deren Methodik nicht mit den existierenden empirischen Studien zum Deutschen, die ihnen offenbar entgangen sind.

Resultate zeigen, daß das Ruhrgebietsdeutsch keine «Monovarietät» ist. «Fast jede Redensart weist ein für sie typisches Verteilungsmuster auf, wobei sich tendenziell eine Aufspaltung in einen östlichen Teil und einen westlichen Teil des Untersuchungsgebietes ergeben hat» (102).

In dieser psycho- und soziolinguistischen Domäne, die auch von eminenter sprachpädagogischer Relevanz wäre, ist mehr oder weniger die ganze Arbeit erst noch zu leisten.

2. Im *theoretischen Bereich* scheint mir vor allem die Frage nach wie vor zentral – und noch weitgehend ungelöst, wie sich Phraseologie zu anderen Bereichen oder Ebenen der Sprache verhält, zur Syntax, Semantik und Pragmatik, wenn man die klassische Trias als Ordnungsschema nehmen will. Ich halte tendenziell eine Betrachtungsweise nicht für sehr fruchtbar, die Phraseologie als Disziplin gegen andere Disziplinen abschirmt und die den Phraseologismen eindeutig eine Ebene neben anderen Ebenen der Sprache zuweist. Ich würde statt dessen den dynamischen Aspekt der Phraseologisierung in den Vordergrund rücken und Phraseologisierung als ständig wirksamen Prozeß auffassen, der alle Bereiche der Sprache sozusagen osmotisch durchdringt.

LITERATUR

- BALLY, Ch., *Traité de stylistique française* (Heidelberg, 1909).
- BARZ, I., «Idiolektale Aspekte der phraseologischen Variation», in: G. Lerchner/M. Schröder/U. Fix (Bern, 1995), 345-356.
- BERENS, F. J./WIMMER, R. (Hrsg.), *Phraseologie und Wortbildung* (Tübingen, 1997).
- BURGER, H. (in Zusammenarbeit mit H. Jaksche), *Idiomatik des Deutschen* (Tübingen [= Germanistische Arbeitshefte 1], 1973).
- BURGER, H., «Idiom and Metaphor – Their Relation in Theory and Text», in: P. Durco (Hrsg.), (Bratislava, 1998a), 30-36.
- BURGER, H., *Phraseologie – Eine Einführung am Beispiel des Deutschen* (Berlin [= Grundlagen der Germanistik 36], 1998b).
- BURGER, H./BUHOFER, A./STALM, A., *Handbuch der Phraseologie* (Berlin, New York, 1982).
- CHLOSTA, Ch./GRZYBECK, P./PIIRAINEN, E. (Hrsg.), *Sprachbilder zwischen Theorie und Praxis* (Bochum, 1994).
- COULMAS, F., *Routine im Gespräch. Zur pragmatischen Fundierung der Idiomatik* (Wiesbaden, 1981).
- DREDE, C./LAKEMPER, U., «Empirische Untersuchungen zur Phraseologie im Ruhrgebiet», in: D. Hartmann (Hrsg.) (Bochum, 1998), 81-108.
- DELPLANQUE, C., «Phraseme der Wirtschaft – eine rollensemantische Untersuchung», in: G. Gréciano/A. Rothkegel (Hrsg.) (Bochum, 1997), 31-44.
- DOBROVOL'SKIĬ, D., *Kognitive Aspekte der Idiom-Semantik. Studien zum Thesaurus deutscher Idiome* (Tübingen, 1995).

- DOBROVOL'SKIJ, D./PIIRAINEN, E., *Symbole in Sprache und Kultur. Studien zur Phraseologie aus kultursemiotischer Perspektive* (Bochum, 1997).
- DURCO, P., *Probleme der allgemeinen und kontrastiven Phraseologie* (Heidelberg, 1997).
- DURCO, P. (Hrsg.), *Europhras '97. Phraseology and Paremiology* (Bratislava, 1998).
- EISMANN, W. (Hrsg.), *Europhras '95. Europäische Phraseologie im Vergleich – Gemeinsames Erbe und kulturelle Vielfalt* (Bochum, 1998).
- EISMANN, W., «Einige Probleme und Perspektiven der kontrastiven Phraseologie. Statt einer Einleitung», in: W. Eismann (Hrsg.) (1998), 1-30.
- FEILKE, H., *Common sense-Kompetenz. Überlegungen zu einer Theorie des «sympathischen» und «natürlichen» Meinens und Verstehens* (Frankfurt a. M., 1994).
- FEILKE, H., *Sprache als soziale Gestalt. Ausdruck, Prägung und die Ordnung der sprachlichen Typik* (Frankfurt a. M., 1996).
- FLEISCHER, W., *Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache* (Tübingen, 1997, 2. durchgesehene und ergänzte Ausgabe).
- FÖLDES, C., *Deutsche Phraseologie kontrastiv. Intra- und interlinguale Zugänge* (Heidelberg, 1996).
- GRÉCIANO, G., *Signification et dénotation en allemand. La sémantique des expressions idiomatiques* (Metz, Paris, 1983).
- GRÉCIANO, G., «Von der Struktur zur Kultur. Entwicklungstendenzen im deutsch-französischen Phraseologievergleich», *Zeitschrift für Germanistik* 10 (1989), 515-527.
- GRÉCIANO, G./ROTHKEGEL, A. (Hrsg.), *Phraseme in Kontext und Kontrast* (Bochum, 1997).
- GRÉCIANO, G., «Phraseologie und medizinisches Wissen», in: J. Wirrer (Hrsg.) (Bielefeld, 1998), 197-208.
- GRZYBEK, P., «Sinkendes Kulturgut? Eine empirische Pilotstudie zur Bekanntheit deutscher Sprichwörter», *Wirkendes Wort* 41 (1991), 239-264.
- GRZYBEK, P., «Grundlagen der empirischen Sprichwortforschung», *Proverbium* 10 (1993), 89-128.
- GÜLICH, E., «Routineformeln und Formulierungsroutinen. Ein Beitrag zur Beschreibung formelhafter Texte», in: F. J. Berens/R. Wimmer (Hrsg.) (Tübingen, 1997 [1988]), 131-175.
- GÜLICH, E./KRAFFT, U., «Zur Rolle des Vorgeformten in Textproduktionsprozessen», in: J. Wirrer (Hrsg.) (Bielefeld, 1998), 11-38.
- HÄCKI BUHOFER, A., «Phraseologismen im Spracherwerb», in: F. J. Berens/R. Wimmer (Hrsg.) (Tübingen, 1997 [1988]), 109-232.
- HÄCKI BUHOFER, A./BURGER, H., «Phraseologismen im Urteil von Sprecherinnen und Sprechern», in: B. Sandig (Hrsg.) (Bochum, 1994), 1-33.
- HARTMANN, D. (Hrsg.) *«Das geht auf keine Kuhhaut» – Arbeitsfelder der Phraseologie* (Bochum, 1998).
- HÄUSERMANN, J., *Phraseologie. Hauptprobleme der deutschen Phraseologie auf der Basis sowjetischer Forschungsergebnisse* (Tübingen [= Linguistische Arbeiten 47], 1977).
- HENKE-BROWN, K., «Plan eines Textlexikons Englisch», in: J. Wirrer (Hrsg.) (Bielefeld, 1998), 39-48.
- KALLMEYER, W./KEIM, I., «Formelhaftes Sprechen in der Filmschicht», in: W. Kallmeyer (Hrsg.) (Berlin, New York, 1994), 250-317.

- KEIM, I., «Formelhaftes Sprechen als konstitutives Merkmal sozialen Stils», in: M. Seltling/B. Sandig (Hrsg.) (Berlin, New York, 1997), 318-344.
- KORHONEN, J., «Zur Entwicklung der intra- und interlingualen kontrastiven Phraseologie unter besonderer Berücksichtigung der deutschen Sprache.» SAXA Reihe B, Heft B 1, Vaasa, Germersheim.
- LERCHNER, G./SCHRÖDER, M./FIX, U., *Chronologische, areale und situative Varietäten des Deutschen in der Sprachhistoriographie* (Bern, 1995, Fs. für R. Grosse).
- LIEBERT, W.-A., *Metaphernbereiche der deutschen Alltagssprache. Kognitive Linguistik und die Perspektiven einer kognitiven Lexikographie* (Frankfurt a. M., 1992).
- LÖNING, P., «Versprachlichung von Wissensstrukturen bei Patienten», in: A. Redder/I. Wiese (Hrsg.) (Opladen, 1994), 97-114.
- LÜGER, H.-H., «Bildhafte Satzphraseologismen», *Zeitschrift für Angewandte Linguistik* 29 (1998), 41-75.
- MIEDER, W., *Antisprichwörter. Band I und II* (Wiesbaden, 1982, 1985).
- PALM, Ch., *Phraseologie – eine Einführung* (Tübingen [= Narr Studienbücher] 1997, 2. Auflage).
- PIIRAINEN, E., «Phraseologie und Symbolik», in: J. Wirrer (Hrsg.) (Bielefeld, 1998), 209-228.
- PILZ, K. D., *Phraseologie. Versuch einer interdisziplinären Abgrenzung, Begriffsbestimmung und Systematisierung unter besonderer Berücksichtigung der deutschen Gegenwartssprache* (Göppingen, 1978).
- REDDER, A./WIESE, I. (Hrsg.) *Medizinische Kommunikation: Diskurspraxis, Diskurstechnik, Diskursanalyse* (Opladen, 1994).
- ROTHKEGEL, A., *Feste Syntagen. Grundlagen, Strukturbeschreibung und automatische Analyse* (Tübingen [= Linguistische Arbeiten 6], 1973).
- ROTHKEGEL, A., «Mehrwortlexeme in der Softwaredokumentation», in: G. Gréciano/A. Rothkegel (Hrsg.) (Bochum, 1997), 177-189.
- ROTHKEGEL, A., «Wissensvermittlung durch Mehrwortlexeme», in: W. Eismann (Hrsg.) (Bochum, 1998), 731-741.
- SANDIG, B. (Hrsg.), *Europhras '92 – Tendenzen der Phraseologieforschung* (Bochum, 1994).
- SCHEMANN, H. (unter Mitarbeit von R. Birkenhauer), *Synonymenwörterbuch der deutschen Redensarten* (Stuttgart, Dresden, 1991/1992).
- SCHEMANN, H., *Deutsche Idiomatik. Die deutschen Redewendungen im Kontext* (Stuttgart, Dresden, 1993).
- SCHINDLER, F., «“Als Zeichen gehören die sprichwörtlichen Wendungen zur Sprache und als Modelle zur Folklore” – Versuch der Klärung einer Unklarheit bei Permjakov», in: Ch. Chlosta/P. Grzybek/E. Piirainen (Hrsg.) (Bochum, 1994), 209-233.
- SELTING, M./SANDIG, B. (Hrsg.), *Sprech- und Gesprächsstile* (Berlin, New York, 1997).
- STEIN, St., *Formelhafte Sprache. Untersuchungen zu ihren pragmatischen und kognitiven Funktionen im gegenwärtigen Deutsch* (Frankfurt a. M., 1995).
- THUN, H., *Probleme der Phraseologie. Untersuchungen zur wiederholten Rede mit Beispielen aus dem Französischen, Italienischen, Spanischen und Rumänischen* (Tübingen, 1978).
- WIRRRER, J. (Hrsg.), *Phraseologismen in Text und Kontext* (Bielefeld [= Phrasemata II], 1998).